Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 89 (1997)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1996/97

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1996/97

Markus Bamert

Schwyz: Kapelle Kerchel – Kopfsteinpflaster

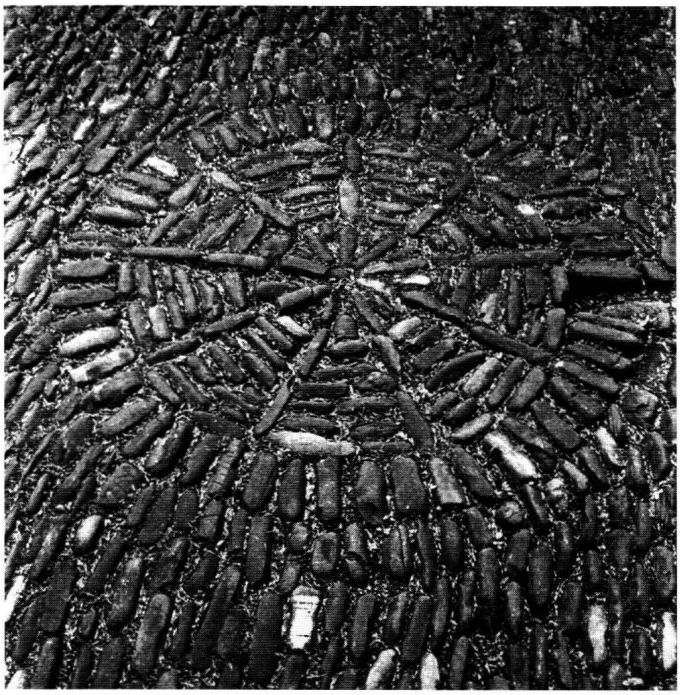

Abb. 1: Schwyz: Kapelle Kerchel – Kopfsteinpflaster. Eine Rosette markiert das Zentrum des Weges vor der Kapelle zum Heilig Kreuz. Derartige Motive finden sich häufig bei Katzenkopfpflästerungen.

Verschiedene Gassen und Höfe im Dorfkern von Schwyz besassen bis vor wenigen Jahrzehnten noch aufwendige Kopfsteinpflästerungen. Leider sind diese immer mehr herausgebrochen und durch Hartbeläge ersetzt worden. Teilweise verschwanden sie auch unter bequemer begehbaren Neubelägen, so beispielsweise in der St. Karligasse.

Nach der Verlegung des Friedhofes von der Pfarrkirche St. Martin in den Bifang im Jahr 1857 wurde die Umgebung der Pfarrkirche neu gestaltet. Es scheint, dass als wichtiges Gestaltungsmittel eine bestehende Kopfsteinpflästerung miteinbezogen worden ist. Ansonsten sind in diesen Jahren kaum mehr Kopfsteinpflästerungen hergestellt worden, flächigere, normale Pflästerungen wurden vorgezogen. Die Pflästerung zwischen Pfarrkirche und Kerchel hatte im Lauf der Zeit gelitten. Steine waren herausgebrochen und die Gehfläche sehr uneben geworden. Deshalb drängten sich Sanierungsmassnahmen auf. Die Pflästerung wurde mit dem vorhandenen Material vorgenommen, notwendige Ergänzungen wurden in der alten Art neu verlegt. Auch die Richtungswechsel der Steinverlegung, die Wasserrinne und die Rosette vor der Kapelle Heilig Kreuz wurden wieder sorgfältig hergestellt.

Schwyz: Altes Schulhaus, Ibach

Das alte Schulhaus in Ibach ist ein typischer Vertreter des Schulhausbaus aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besonders zahlreich findet sich dieser Typ innerhalb unseres Kantonsgebietes in der March. Wie diese Märchler Schulhäuser zeichnet sich auch das Schulhaus Ibach durch eine einfache, klassizistische Gliederung mit Walmdach aus. Die leicht risalitierte Mitte der Hauptfassade mit Putzrillen wird durch einen strengen Portikus in Haustein betont, der zum Portal im Hochparterre führt. Auf der Rückseite stösst ein ungegliederter Treppenhausanbau über die Fassade vor. Somit ist eine betonte Haupt- und eine untergeordnete Rückfassade zu erkennen.

Abb. 2: Schwyz: Altes Schulhaus, Ibach. Der dunkler herausgehobene Mittelrisalit mit dem vorgelagerten Portikus sowie die von Konsolen getragene Dachuntersicht sind typische Motive des Schulhausbaues im 19. Jahrhundert.

Im Rahmen der Gesamtsanierung des alten Schulhauses wurden die Fassaden untersucht. Leider waren vom originalen Verputz keine Reste mehr vorhanden, so dass der neue Putz anhand von vergleichbaren Objekten appliziert werden musste. Ein feiner Abrieb steht im Kontrast zu dem mit Putzrillen versehenen Mittelrisalit. Die Eckquader sind lediglich als dicke Verputzschicht aufgetragen, während die Fenstergewände und der Portikus vor dem Hauptportal in Sandstein ausgeführt sind. Reste der originalen Farbgebung fanden sich im Bereich der hölzernen Dachuntersicht. Der Untersuch bestätigte, dass diese mural zu verstehen ist. Durch die wieder hergestellte differenzierte Farbgebung kommt die streng symmetrische Gliederung des einfachen Baukörpers voll zur Geltung. Die starke Durchfeuchtung des Sockels verlangte einen gut durchlüfteten Sickergraben.

Schwyz: Haus am Landsgemeindeplatz, Hinteribach – heute im Freilichtmuseum Ballenberg

Mit der Übergabefeier vom 2. Mai 1997 im Freilichtmuseum Ballenberg fanden Untersuch, Abbau und Wiederaufbau des Hauses von Ibach am neuen Standort ihren Abschluss. Dieses Gebäude ist heute das älteste Beispiel im Freilichtmuseum. Bereits anlässlich des Untersuchs wurde das Haus dendrochronologisch untersucht. Der Hauptbaukörper datiert aus dem Jahr 1336. Der Untersuch zeigte jedoch, dass der Strickbau um 1400 neu untermauert worden ist. Gleichzeitig wurde auch das Dach um Balkendicke angehoben. Zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich kaum vor dem frühen 19. Jahrhundert, verschwand das grosse offene Rauchhaus durch das Einziehen von Zwischenböden. Zum gleichen Zeitpunkt wurden auch verschiedene Küchen- und Toilettenanlagen eingebaut. Der vollständige Untersuchungsbericht von Dr. Georges Descoeudres ist im Jahrbuch des Freilichtmuseums Ballenberg des Jahres 1996 veröffentlicht. Deshalb wird an dieser Stelle lediglich auf die heutige Präsentation am neuen Standort eingegangen.

Der Untersucht zeigte, dass das Gebäude in seinen wesentlichen Strukturen aus der Zeit seiner ersten grossen Veränderung um 1400 erhalten geblieben ist. Verschiedene Täfer- und Tapetenschichten verbargen allerdings diesen Zustand. Am Äussern deckten Schindeln und Verbretterungen den Strickbau ab. Im Innern war hingegen mit Ausnahme der beiden Seitenkammern im ersten Geschoss die Grundstruktur erhalten. Dazu gehören auch die dicken Bohlenböden, die bis an die Hausfront reichen. Durch den Einbau der Zwischenböden im Küchenbereich ging jedoch die Ablesbarkeit der Grundstruktur des Hauses und damit die Grundaussage verloren. Nach langen Diskussionen um das Präsentationskonzept entschlossen sich alle Beteiligten, den Zustand des Hauses um 1400 als Richtlinie heranzuziehen. Jüngere Zutaten wurden also konsequent ausser

Abb. 3: Schwyz: Haus am Landsgemeindeplatz, Hinteribach – heute im Freilichtmuseum Ballenberg. Zuletzt präsentierte sich das mittelalterliche Haus mit einer Bretterverkleidung des 20. Jahrhunderts. An der linken Hausecke erkennt man unter einer Schicht aus Dachpappe und einem Schindelschirm das originale Holz.

acht gelassen. Durch diesen Entscheid wurde auch auf die Montage des Kachelofens und des Täfers in der Stube aus dem 18. Jahrhundert verzichtet. Dafür wurden die beiden Kammern im Küchengeschoss anhand der Balkenlöcher an den Aussenwänden wieder hergestellt. Auch die zahlreichen unproportionierten Fenster auf der Hausrückseite sind heute wieder verschlossen und die verbliebenen Fenster in ihrer Grösse wesentlich reduziert. Wo die Belege es erlaubten, wurden die Öffnungen gar auf die Grösse von kleinen, liegenden Luken reduziert. Dieses Vorgehen ist an sich gemäss jüngerer Praxis des Freilichtmuseums unüblich, wird doch in der Regel Wert darauf gelegt, auch Veränderungen und Zutaten jüngerer Zeiten bis zu den heutigen Tagen mitzuverwenden und dadurch auch die Geschichte eines Objektes zu dokumentieren. Im vorliegenden Fall hätte jedoch die Grundaussage mit grosser, bis unters Dach reichender Küche und niedrigen Wohn- und Schlafräumen auf der Südseite stark gelitten. Zudem stellten die Zutaten aus jüngerer Zeit kaum eine qualitätvolle Bereicherung der Wohnkultur dar. In der grossen Rauchküche wurde die alte offene Feuerstelle wieder hergestellt. Interessanterweise fanden sich an der alten Aussenwand Balkenlöcher und starke Abnutzungsspuren, die auf den unüblichen Standort der Feuerstelle hinweisen.

Grosse Sorgfalt wurde bei der Errichtung des Mauersockels angewandt. Der Untersuch hatte zudem Reste eines alten Pietra rasa-Putzes, also eines Putzes mit Fugenstrich, zu Tage gefördert. Diese Putzart findet sich insbesondere an Bauten des Hochmittelalters. Hier war der Befund jedoch lokal zu beschränkt, um daraus schliessen zu können, der ganze Mauersockel sei in dieser Art behandelt gewesen. Deshalb wurden lediglich die Steinfugen verputzt, auf den Fugenstrich aber verzichtet und anschliessend der ganze Mauersockel hell gekalkt. Im Innern der Keller wurde hingegen der sorgfältige, gut abgeglättete Verputz wieder hergestellt. In einem Kellerraum ist zudem eine grössere abgelöste Originalpartie des Wandputzes montiert. Auch der sorgfältige Mörtelestrich, der bei allen Kellerräumen nachgewiesen war, wurde wieder hergestellt. Probleme ergaben sich in der Art der Fenstergestaltung, sind wir doch kaum orientiert, mit welchen Materialien die Fensterlöcher damals verschlossen waren. Heute sind dort einfache Holzfenster mit Klarverglasung montiert.

Auf eine üppige Ausstattung des Gebäudes mit Mobiliar und anderen Ausstattungsgegenständen wurde bewusst verzichtet. Hierzu fehlen die Angaben. Dafür wurden der Untersuch und die Fundlage in verschiedenen Stationen dokumentiert. Heute präsentiert sich das Haus in einem eher kargen, spätmittelalterlichen Zustand. Verschiedene Details konnten nur anhand von Vergleichen oder teilweise sogar von Vermutungen ausgeführt werden. Die überlieferte Substanz ist jedoch sorgfältig konserviert, und die Neueinbauten sind zurückhaltend ausgebildet. Das Gebäude überzeugt durch seine schlichte, introvertierte Wirkung.

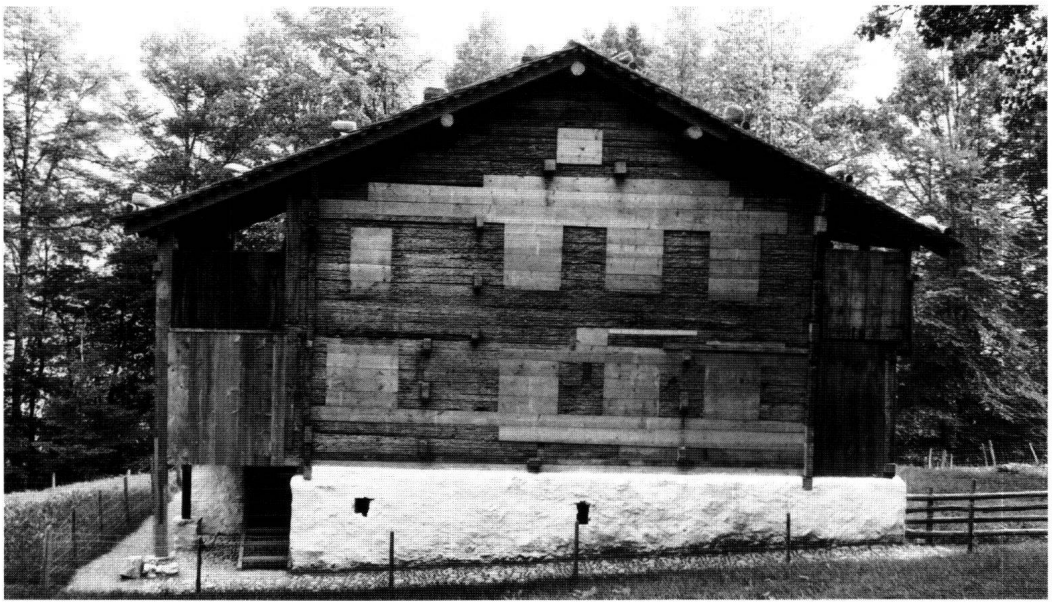

Abb. 4: Schwyz: Haus am Landsgemeindeplatz, Hinteribach – heute im Freilichtmuseum Ballenberg. Die Rückfront nach der Sanierung. Die Fensteröffnungen des 19. Jahrhunderts sind verschwunden und die alten Balkenvorstösse wiederhergestellt. Heute präsentiert sich das Haus wiederum in seinem introvertierten, mittelalterlichen Zustand.

Abb. 5: Schwyz: Haus am Landsgemeindeplatz, Hinteribach – heute im Freilichtmuseum Ballenberg. Im Gegensatz zur Rückfront ist die Südfront wesentlich besser belichtet. Einzig der kleinere Schlafraum im Obergeschoss besitzt lediglich eine Lüftungsluke.

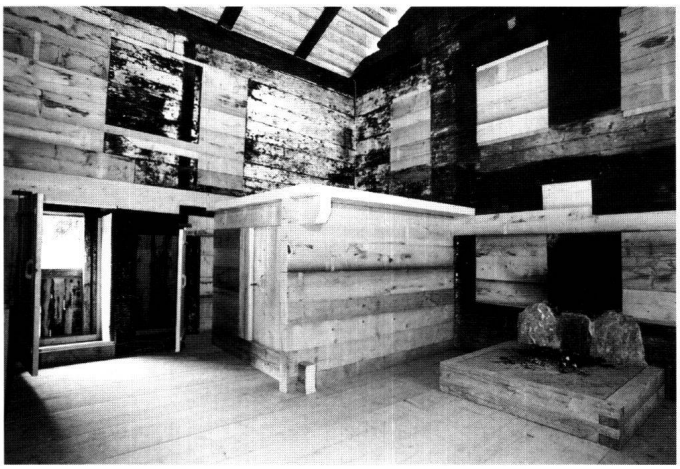

Abb. 6: Schwyz: Haus am Landsgemeindeplatz, Hinteribach – heute im Freilichtmuseum Ballenberg. Die Küche mit der offenen Feuerstelle und der rekonstruierten Kammer in der Nordwestecke. Links davon die originalen Türöffnungen zur Laube und zur Abortanlage.

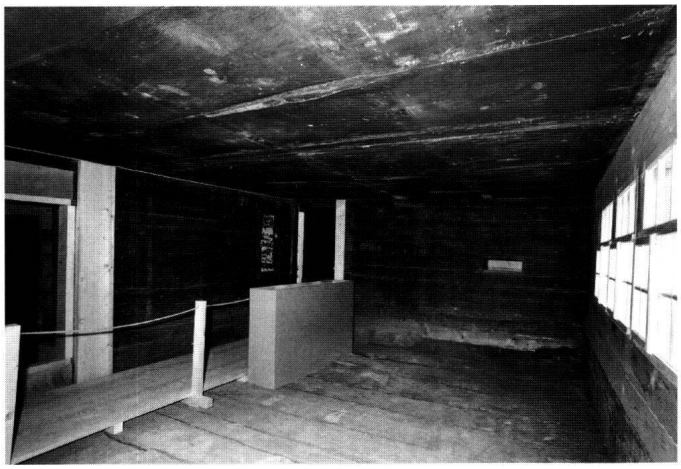

Abb. 7: Schwyz: Haus am Landsgemeindeplatz, Hinteribach – heute im Freilichtmuseum Ballenberg. Wohnraum. Die dicken Bohlen dienen zugleich als Boden und Decke. Im Hintergrund sind eine originale Fensterluke sowie die Öffnung des Wandkastens zu erkennen.

Schwyz: Palais Kyd / Kappelmatt – Hauskapelle

Etliche Schwyzer Herrenhäuser besitzen Hauskapellen. Vielfach sind diese als freistehende kleine Kapellen neben den Hauptbau gestellt, so etwa beim Haus Ab Yberg im Grund oder beim Herrenhaus Immenfeld. Andere Herrenhäuser besitzen Hausaltäre in der Form von Schrankaltären in einem der repräsentativen Zimmer, wie etwa der Altar im Reding Haus an der Schmiedgasse. Im Herrenhaus Kappelmatt ist die Hauskapelle im zweiten Geschoss des rückseitigen Anbaues integriert. Dieser Anbau ist um 1730 errichtet worden. Über eine schmale Treppe gelangt man vom Treppenhaus zu einem kleinen Vorraum der eigentlichen Kapelle. Hinter der Altarwand liegt die kleine Sakristei.

Der rechteckige Raum besitzt einen Tonplattenboden aus der Bauzeit sowie ein einfaches Gipsgewölbe, das unmittelbar von den Wänden in die Decke überleitet. Die Ostwand ist als Altarwand ausgebildet. Auf einem hölzernen Suppedaneum (Altarstufe) steht der hölzerne Altartisch, dessen Antependium eine Abbildung des Hauses Kappelmatt im 18. Jahrhundert zeigt. Der Altaraufbau ist hingegen nicht dreidimensional ausgebildet, sondern lediglich perspektivisch auf die Wand gemalt. Eine Säulenarchitektur umrahmt ein unbemaltes Feld, in dem ur-

Abb. 8: Schwyz: Palais Kyd / Kappelmatt – Hauskapelle. Die Wirkung des Hausaltares beruht auf einem scheinperspektivisch gestalteten Prinzip. Im Antependium erkennt man das Palais Kyd im 18. Jahrhundert.

Abb. 9: Schwyz: Palais Kyd / Kappelmatt. Schattenhäuschen gehören zu den typischen Motiven des Schwyzer Herrenhausgartens. Hier ein Vertreter des 19. Jahrhunderts.

sprünglich ein Bild mit Rahmen hing. Leider ist dieses nicht erhalten. Über der Heiliggeisttaube ist das Wappen von Weber gemalt. Unter diesem Besitzerwappen waren die Reste des Allianzwappens Kyd-Köferle auszumachen. Die von Weber dürften dieses ursprüngliche Wappen anlässlich des Kaufes der Liegenschaft im Jahr 1785 mit ihrem eigenen Wappen übermalt haben. Stilistisch gehört die gemalte Architektur mit ihren kräftigen Barockformen und den krautigen Akanthusmotiven jedoch in die 1730er Jahre.

Abgesehen von eher geringfügigen Übermalungen, aber starken Verschmutzungen, war die Originalsubstanz der Architekturmalerei gut erhalten. Hingegen musste die in Seccotechnik ausgeführte Malerei vor der Reinigung gefestigt und zurückgeklebt werden. Zudem beeinträchtigten einige Risse die Wirkung der qualitätvollen Gestaltung erheblich. Geringfügige Lasuren waren dort notwendig, wo sich die Verschmutzung ohne grossen Substanzverlust nicht entfernen liess. Das Gipsgewölbe, das keine Stuckaturen oder Buntbemalungen besitzt, war sehr stark zerrissen, so dass intensive Massnahmen notwendig waren, um das Gewölbe erhalten zu können. Das gut erhaltene Antependium musste lediglich gereinigt werden. In der leeren Bildfläche hängt heute anstelle des Bildes ein barockes Kruzifix. Die Hauskapelle in der Kappelmatt ist ein wichtiger Zeuge der privaten Frömmigkeit in unseren Herrenhäusern.

Im Rahmen der gleichen Restaurierungsetappe wurden auch das südseitige Gartenhaus im Stil des 19. Jahrhunderts sowie das nordseitige Gartenportal saniert. Während das Gartenportal mit seiner Überdachung noch den Zustand des 17. Jahrhunderts besitzt, wurde das Gartenhaus im 19. Jahrhundert, vermutlich im Zusammenhang mit der Stuckierung der Hauptfassaden des Herrenhauses, umgestaltet. Dieser Zustand wurde belassen.

Schwyz: Haus Steiner, Ibach

Das Haus Steiner in Hinteribach gehört zu den grossen markanten Bauernhäusern des Alten Landes Schwyz. Das Haus ist mit 1677 datiert. Verschiedene Elemente stimmen mit diesem Baudatum überein, so die kreuzförmigen Heiterlöcher. Zeittypisch ist auch die ostseitige Laube, die als Strickbau ausgebildet und somit in den Wohnbereich miteinbezogen ist. An die Westseite ist ein Schopf angebaut, der jedoch zur alten Bausubstanz gehört. Die ursprüngliche Fenstereinteilung ist vollumfänglich erhalten. Dabei sind die Fenster in den Schlafräumen zu Zweiergruppen zusammengefasst. Lediglich die Hauptstube und der grosse Estrichraum besitzen je eine Reihe von vier zusammengefassten Fenstern. Diese Einteilung darf als für die Bauzeit sehr modern bezeichnet werden. Die Rückfront zeigt zudem eine über zwei Geschosse reichende massive Feuerwand, was auf eine Küche im zweiten Obergeschoss schliessen lässt.

Abb. 10: Schwyz: Haus Steiner, Ibach. Das 1677 datierte Bauernhaus gehört zu den grossen, markanten Holzhäusern des Alten Landes Schwyz. Für die Erbauungszeit besitzt es insbesondere in den oberen Geschossen eine moderne Fenstereinteilung.

In seiner Grundstruktur war das Gebäude gut erhalten und die Raumeinteilung nie verändert worden. Hingegen mussten neben den normalen Ausbauarbeiten im Innern intensive Verstärkungen im Dachstock sowie bei den Klebdächern ausgeführt werden. Der Strickbau befand sich in einem guten Zustand, so dass nun auf die später angebrachte Verschindelung verzichtet werden konnte. Die Ziehläden, eine Zutat aus dem späten 18. Jahrhundert, mussten teilweise ergänzt und teilweise ersetzt werden. Die Fenster waren zu einem wesentlichen Teil noch direkt auf die Balkenkonstruktion, d.h. ohne Futter und Verkleidung, montiert. Dieser Zustand wurde, wo er nicht mehr erhalten war, wieder hergestellt.

Schwyz: Haus Dusser, Strehlgasse

Das Haus Dusser an der Strehlgasse bildet einen wichtigen Eckpunkt am Übergang vom Hauptplatz zur eigentlichen Strehlgasse. Die Westseite ist auf den Hauptplatz ausgerichtet, die Südseite auf die Strehlgasse. Zudem bildet das Haus zusammen mit dem vis-à-vis stehenden sog. Alten Notariat eine eigentliche Einschnürung der Gasse, die entscheidend zur Geschlossenheit des Hauptplatzes beiträgt.

Der Bauuntersuch hat gezeigt, dass sich im Kern des Hauses ein älteres Gebäude, vermutlich aus dem 17. Jahrhundert, verbirgt. Dieses ist ähnlich wie das Haus Gemsch/Weber an der Herrengasse als Fachwerkbau konstruiert. Das Fachwerk war rot gestrichen, die Gefache mit dunkeln Linien eingerahmt. Die starken Abwitterungsspuren zeigen, dass das Fachwerk während langer Zeit sichtbar war. Im 18. Jahrhundert wurden die ehemals hölzerne Dachuntersicht vergipst und die Fassaden gleichzeitig verputzt. Zudem wurde vermutlich zum gleichen Zeitpunkt die Fenstereinteilung verändert. An Stelle von Reihenfenstern traten regelmässig angeordnete Einzelfenster. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude in historistischem Sinne umgestaltet. Auf der Strassenseite wurde die Fassade zinnenartig über die Dachschräge hochgezogen, ein kleiner Balkon mit Eisengeländer aufgesetzt und auf der Südostseite eine turmartige Erhöhung mit Ecklisenen und weiteren dekorativen Zutaten versehen. Einzig die Dachuntersicht auf der Westseite blieb als barocke, vergipste Untersicht erhalten. Zudem erhielt das Ladengeschoss eine aufwendige Neorenaissancedekoration in Sandstein. Eckquader tragen ein reich profiliertes Gesims, in das gut gehauene Merkurköpfe eingelassen sind.

Diese historistische Umgestaltung ist für Schwyz einmalig. Deshalb wurde grosser Wert auf deren Erhaltung gelegt. Der stark rissige Verputz musste entfernt werden, was den Untersuch überhaupt erst ermöglichte. Dabei wurden die Holzverdachungen der Fenster deponiert, restauriert und wieder montiert. Die Fenstereinfassungen hingegen mussten ersetzt werden. Glücklicherweise waren die Holzverkleidungen des turmartigen Aufbaus in einem Zustand, der eine Sanierung des Originals rechtfertigte. Die barocke Dachuntersicht musste hingegen ersetzt werden. Aufwendig gestalteten sich die Konservierungs- und Ergänzungsarbeiten der Sandsteinvorblendungen im Ladengeschoss. Neben einer starken Krustenbildung waren auch starke Abwitterungen und aussandende Partien vorhanden; so fehlte ein Merkurkopf fast vollständig. Festigungen und Aufmodellierungen mit Steinersatz waren in grossem Umfang notwendig.

Abb. 11: Schwyz: Haus Dusser, Strehlgasse. Unter der reichen Fassadendekoration des 19. Jahrhunderts verbirgt sich ein Fachwerkbau, der unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1642 entstanden sein dürfte.

Der Farbuntersuch erbrachte interessante Ergebnisse. Die verputzten Fassadenteile waren leicht rot abgetönt,

Fenstereinfassungen und Architekurelemente der Obergeschosse in einem dunklen Grauton gestrichen. Einen starken Kontrast dazu bildet die Sandsteinverkleidung des Erdgeschosses, die in einem graustichigen Ockerton gefasst war. Das Ladengeschoss wurde also bewusst betont, während die Wohngeschosse eine eher zurückhaltende Farbgebung aufwiesen. Dieses Farbkleid wurde wieder hergestellt. Das Haus Dusser ist ein qualitativ hochstehender Zeuge eines Geschäftshauses mit Verkaufslokal im Erdgeschoss im Ortskern von Schwyz.

Schwyz: Ökonomiegebäude Maihof

Das westlich von Schwyz gelegene Herrenhaus Maihof besass, wie alte Ansichten zeigen, zwei Nebenbauten, die den nordseitigen Hof umrahmten. Die ostseitige diente als Sommerhaus; dieses brannte 1903 vollständig ab. Winkelförmig umrahmt das zweite Nebengebäude die Nordwestecke des Hofes. Dieses Gebäude diente als eigentliches Ökonomiegebäude und als Angestelltenwohnung. Das Innere des Gebäudes war im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts stark verändert worden. So waren verschiedene Fenster und Türen vergrössert oder neu eingebrochen worden, so dass das Erscheinungsbild recht uneinheitlich wirkte. Gut erhalten war die Fenstereinteilung der schmalen Fassade auf der Südseite. Hier waren auch noch die originalen Fenstergewände in Holz und Sandstein erhalten. Der Untersuch zeigte, dass trotz der Veränderungen recht viele originale Putzflächen erhalten geblieben waren. Zudem besassen diese originalen Partien Ritzlinien, die, wie der weitere Untersuch bestätigte, als Hilfslinien für eine Eckquaderbemalung dienten. Unter dem schützenden Dachvorsprung fand sich auch ein heller Ockerton als Farbgebung dieser einfachen Quader.

Die ursprüngliche Dachuntersicht mit gerundeten Dachpfetten und darauf liegenden Brettern war zwar an einigen Stellen primitiv verstärkt worden, im Gesamten jedoch gut erhalten. Vermutlich waren die sichtbaren Teile mit einem Kalkanstrich versehen worden. Dieser war jedoch derart stark abgewittert, dass lediglich noch die Verfärbungen des Holzes durch den Kalk festzustellen war, die originale Farbigkeit war nicht mehr vorhanden. Zusätzlich angebrachte Öffnungen auf der Ost- und Westfassade wurden zum Teil zugemauert, so dass das Fassadenbild heute wieder ruhig wirkt. Bei einigen Fenstern waren die ursprünglichen Gewände aus Holz oder Sandstein durch aufgemörtelte Futter ersetzt worden, die im Rahmen der Sanierung jedoch belassen wurden. Grosser Wert wurde auf die Konservierung und Ergänzung der originalen Putzpartien und der erhaltenen Ritzlinien und Eckquadrierung sowie die Wiederherstellung der Quaderbemalung gelegt.

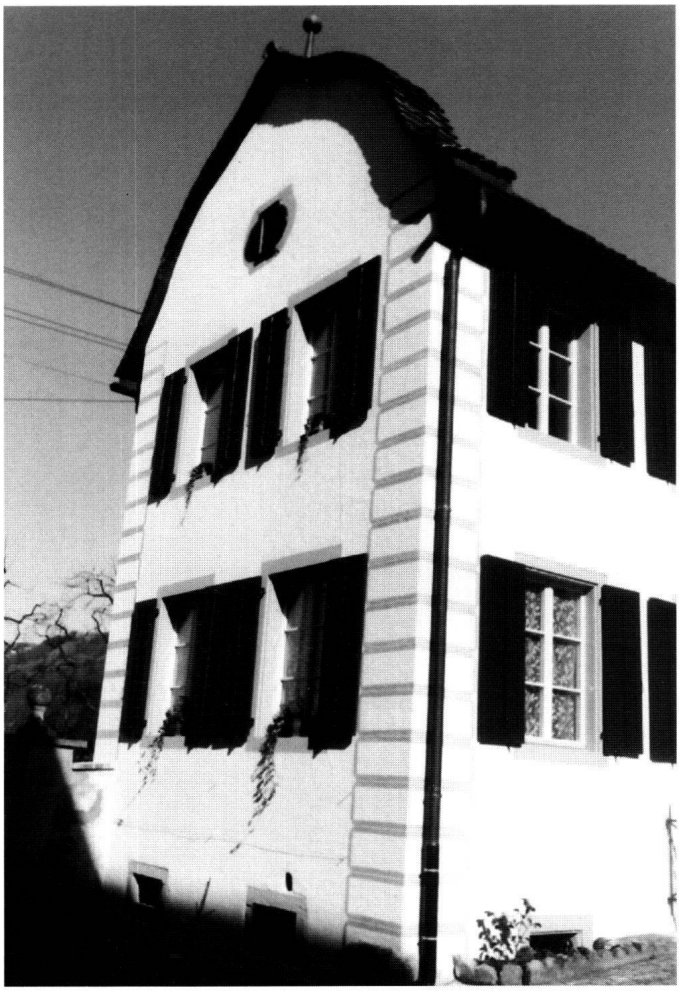

Abb. 12: Schwyz: Ökonomiegebäude Maihof. Der geschweifte Giebel und die markante Eckbemalung zeichnen die schmale Vorderfront des Gebäudes aus. Zudem sind hier die Fenster im Gegensatz zu den andern Fassaden streng symmetrisch angeordnet.

Arth: Kapelle St. Georg

Die 1652 datierte Kapelle St. Georg vereinigt spätgotische und für unseren Kulturraum moderne, selten angewandte Elemente. Traditionell ist neben der Profilierung des Portals und der Fenster auch der spitze Dachreiter sowie das steil aufgerichtete architektonische Erscheinungsbild der Kapelle. Modern sind hingegen das vorgebaute Vorzeichen auf toskanischen Säulen und die Ornamentbänder mit Renaissancemotiven auf den Sandsteinpilastern im Innern.

Die Sanierungsmassnahmen beschränkten sich auf das schadhafte Äussere der Kapelle. Insbesondere war notwendig, den Dachreiter neu einzuschindeln. Überraschenderweise lag unter dem stark rissigen, extrem zementhaltigen Verputz der Sanierung von 1928/29 ein wesentlich älterer Verputz. Allerdings kann dieser zeitlich nicht zugeordnet werden; die Mischung und die Struktur lassen jedoch vermuten, dass es sich um den originalen Verputz handeln könnte. Zementputz und alter Verputz liessen sich dank verschiedenen Kalkschichten auf der unteren Schicht recht gut trennen, so dass heute wesentliche Partien des alten Verputzes erhalten sind. Diese wurden konserviert und ergänzt. Probleme bereitete die starke Versalzung der Sockelzone. Rund um die Kapelle lag früher ein Friedhof. Es ist zu erwarten, dass hier in absehbarer Zeit wiederum Schäden auftreten können.

Im Bereich der Dachuntersicht war unter verschiedenen Übermalungen die originale Farbfassung sichtbar. Balken und Bretteruntersicht zeigen einen typischen ochsenblutroten Anstrich, während die profilierten Balken, die den Dachstuhl tragen, einen dunklen, stark blaustichigen Grauton besassen. Diese Farbbefunde dienten auch als Anhaltspunkt für die Neufassung des Dachreiters. Die Sandsteinpartien an Portal, Vorzeichen und Fenstern waren anlässlich der letzten Restaurierung stark überarbeitet worden. Deshalb liess sich trotz intensiver Suche kein Farbbefund eruieren. Der Sandstein wurde gefestigt und wo nötig aufmodelliert. Eine dunkelgraue Lasur passt heute den Sandstein der übrigen Fassung der Kapelle an.

Über dem Portal hängt ein auf eine Holzplatte aufgespanntes Ölbild aus dem 18. Jahrhundert mit dem kreuztragenden Christus. Dieses befand sich in einem äusserst schlechten Zustand. Die schlecht aufgespannte Leinwand war stark zerknittert und zeigte Risse. Zudem blätterte die Farbe wegen der stark gebundenen Übermalungen ab. Der Untersuch bestätigte, dass das Bild mehrmals intensiv übermalt worden war. Die jüngeren, eher primitiven Übermalungen aus unserem Jahrhundert wurden zu Gunsten der sich am Original orientierenden Restaurierung des 19. Jahrhunderts geopfert. Durch das Planieren und neu Aufspannen der Leinwand auf die alte Holzplatte ist das Bild konserviert und wieder gut lesbar.

Abb. 13: Arth: Kapelle St. Georg. Trotz moderner Elemente wie das Vorzeichen mit toskanischen Säulen erinnert die Kapelle an gotische, steil aufgerichtete Kirchenbauten.

Muotathal: Pfarrhaus Wil

Das barocke Pfarrhaus Muotathal mit Erbauungsdatum 1759 – im Dachgiebel zusammen mit dem IHS-Zeichen und den Initialen MGH eingekerbt – setzt innerhalb der sehr wertvollen Baugruppe Wil einen wichtigen Akzent. Zwar ist es von der architektonischen Haltung her gesehen ein typisches Schwyzerhaus, wird aber durch die buntbemalten Ziehläden über den Durchschnitt hinausgehoben. Modern für die Erbauungszeit ist das Fehlen der seitlichen Lauben, an deren Stelle auf der Traufseite Klebdächer getreten sind. Im Muotathal hat sich der Baustil des schindelgedeckten «Tätschdachhauses» bedeutend länger gehalten als anderswo im Kanton Schwyz. Vergleicht man das etwa zeitgleiche Pfarrhaus Feusisberg mit demjenigen von Muotathal wird der Unterschied offensichtlich. Ersteres ist ein steilgiebliger, massiver Steinbau mit beachtlichen Stockwerkhöhen, reicher Fassadengestaltung und gleichwertiger Innenausstattung, letzteres ein der traditionellen Bauweise verpflichtetes Holzhaus, zwar in den Grunddimensionen etwas grösser als ein Bauernhaus, vom inneren Aufbau her gesehen jedoch kaum verschieden.

Nachdem ein erstes Projekt vom Stimmbürger als zu teuer abgelehnt worden war, ergab sich die Gelegenheit, nochmals grundsätzlich über die künftigen Bedürfnisse zu diskutieren. Das heute verwirklichte, kostenmässig reduzierte Projekt kam den denkmalpflegerischen Anliegen entgegen, ist doch nicht nur die Fassade eines Gebäudes von kunsthistorischem Wert, sondern auch dessen Inneres. Dazu gehörten auch die Grundstruktur, die Erschliessung, die Treppenanlage, die Tragkonstruktion mit der Raumeinteilung sowie die überlieferte historische Ausstattung. Weil diese im Verlauf der verschiedensten Sanierungsmassnahmen zum Nachteil des gesamten Erscheinungsbildes ersetzt und ergänzt worden sind, musste überlegt werden, wie sich neben den Fassaden auch die Innenräume künftig präsentieren sollten.

Als wertvollster Raum muss das südseitige Estrichzimmer bezeichnet werden. Dieser grosse Raum besitzt ein Wand- und Deckentäfer aus der Bauzeit; aus Tannenholz, schön gealtert und qualitativ gut verarbeitet. Dieses Zimmer sollte den ganzen Innenausbau mitbestimmen. Alle Wohn- und Schlafräume erhielten einfache Tannentäfer mit profilierten Deckleisten, die Wohnräume zudem Holz-

Abb. 14: Muotathal: Pfarrhaus Wil. Das umlaufende Klebedach über dem Hauptgeschoss anstelle der seitlichen Lauben ist für das Erbauungsdatum 1759 durchaus modern. Bunte Ziehläden und Doppelfenster unterscheiden das Holzhaus von einem Bauernhaus der Gegend.

decken in der gleichen Art. Die neuen Wand- und Deckentäfer wurden aber lediglich gewachst und nicht durch Holzbeize vorgängig gealtert. Hier soll die Zeit das Ihre beitragen. Die Art der Vertäferung passt auch hervorragend zu den beiden wertvollen Barockbüffets, die glücklicherweise erhalten geblieben waren. Leider waren die Blockwände in den Gängen und im Treppenhaus derart stark abgebeilt und zerschnitten worden, dass diese, entgegen dem ursprünglichen Konzept, nicht mehr gezeigt werden können. Deshalb wurde auch hier die gleiche Vertäferungsart wie in den Räumen gewählt.

Die Blockkonstruktion des Äussern war in einem recht guten Zustand. Flickarbeiten waren relativ wenige notwendig. Auch die Ziehläden, teils aus der Bauzeit, teils aus der Restaurierungsphase der 50er Jahre, waren gut erhalten. Unter dem jüngsten Anstrich fanden sich zudem Spuren der originalen Farbigkeit in Rot und Grün. Der westseitige Anbau war zu einem unbekannten Zeitpunkt verschindelt worden. Unter diesen Schindeln wurde jedoch ein gut erhaltener Block sichtbar, so dass dieser nun auch unverschindelt gezeigt wird. Wann dieser Anbau erstellt worden ist, liesse sich nur anhand dendrochronologischer Proben bestimmen. Die Art der Konstruktion lässt jedoch vermuten, dass er noch ins späte 18. Jahrhundert datiert werden kann. Die leicht abweichende Farbgebung von Haupt- und Anbau wird sich innert kurzer Zeit angleichen.

Muotathal: Haus Lustnau, Ried

Vielfach wurden im Muotatal noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts Tätschdachhäuser errichtet, die mit Holzschindeln gedeckt waren. Auch das Haus Lustnau, vermutlich ein Bau aus dem 18. Jahrhundert, war ursprünglich ein Haus mit flacher Dachneigung, ähnlich dem unten beschriebenen Haus Eumatt in Sattel. Im 19. Jahrhundert wurde der neue steile Giebel in Fachwerkkonstruktion aufgerichtet. Die Fensteranordnung der beiden unteren Geschosse mit Reihenfenstern blieb jedoch unverändert. Ebenso waren etliche Reste der Ziehläden des 18. Jahrhunderts mit reich ausgebildeten Seitenbärten erhalten geblieben.

Die Innenkonstruktion befand sich dagegen in einem sehr schlechten Zustand, so dass hier bedeutende Eingriffe notwendig waren, damit das Haus überhaupt vernünftig bewohnbar war. Die Fassaden wurden neu verschindelt

Abb. 15: Muotathal: Haus Lustnau, Ried. Das Bauernhaus in der Lustnau besteht aus einem Kernbau, vermutlich aus dem 18. Jahrhundert, und einer Erweiterung im Dachbereich aus dem 19. Jahrhundert. Diese bauliche Entwicklung ist besonders gut an der Fenstereinteilung der Hauptfassade abzulesen.

und die Ziehläden anhand der erhaltenen Partien rekonstruiert. Das Bauernhaus Lustnau ist ein interessantes Beispiel einer Hauserweiterung des 19. Jahrhunderts. Der ursprünglich gut erhaltene Baukörper blieb erhalten. Die Erweiterung erfolgte in Leichtbauweise, die die Formensprache modernerer Häuser aufnimmt.

Sattel: Haus Eumatt, Jansernstrasse 26

Das Haus Eumatt gehört zu den markanten, steilgiebligen Bauernhäusern von Sattel. Durch den wenig in den Boden eingetieften Keller wirkt das Gebäude hoch aufgerichtet. Ursprünglich scheint es sich um eine Gebäude mit flacher Dachneigung gehandelt zu haben. Vermutlich im späten 18. Jahrhundert wurde der Giebel steiler gezogen und das Dach mit Ziegeln gedeckt. Interessanterweise wurden aber die höher gezogenen Giebeldreiecke nicht in Blockbauweise, wie dies üblicherweise der Fall ist, sondern als Ständerbau ausgeführt. Die neuen Giebeldreiecke wurden lediglich mit einer Brettschalung versehen. Zum gleichen Zeitpunkt wurden wahrscheinlich die ursprünglichen Reihenfenster aufgegeben und durch regelmässig angeordnete Öffnungen ersetzt. Durch diese Massnahme wurde in der Regel die Blockkonstruktion stark zerschnitten, so dass diese Ungereimtheiten vielfach unter einem Schindelschirm versteckt wurden. Im Rahmen dieser Massnahmen fielen auch die

Abb. 16: Sattel: Haus Eumatt, Jansernstrasse 26. Im 19. Jahrhundert wurden die ursprünglichen Reihenfenster zu Gunsten von Einzelfenstern mit Jalousieläden aufgegeben.

Ziehläden weg, und die Fenster wurden nicht mehr direkt an die Setzhölzer montiert, sondern mit Futter und Verkleidungen versehen. Als Sonnen- und Windschutz kamen vielfach Jalousien mit beweglichen Brettchen dazu.

Dieser Zustand des Gebäudes wurde als Konzept für die Sanierung der Fassaden beibehalten. Der Schindelschirm musste vollständig erneuert werden, das Dach erhielt eine neue Deckung mit Biberschwanzziegeln, und der Sockel wurde neu verputzt.

Rothenthurm: Gasthaus zum Ochsen – Ochsenstübli

Als erste Massnahme der Gesamtrestaurierung des Gasthauses Ochsen, einem gut proportionierten Biedermeierbau, wurde die historische Gaststube im Erdgeschoss saniert. Diese wurde im Jahr 1935 in historistischem Stil ausgestaltet. Orientiert haben sich die Gestalter des Raumes an der Formensprache von Täferzimmern der Spätrenaissance, deren Gestaltung sie in stark vereinfachter Ausführung aufgenommen haben. Die Wand- und Deckentäfer der Grossen Ratsstube im Rathaus Schwyz dürfte direktes Vorbild gewesen sein. Die Täfer längs der Wände sind durch rundbogig gestaltete Füllungen gegliedert. Die Decke ist als einfache Kassettendecke mit profilierten Stäben ausgebildet. Zwischen Täfer und Decke ist eine Zone verputzt, wie dies beim Rathaus Schwyz ebenfalls der Fall ist. Während im Rathaus an dieser Stelle die Landammännerportraits plaziert sind, sind im Ochsen Szenen aus der Rothenthurmergeschichte dargestellt. Es sind Szenen, die wir auf graphischen Blättern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellt finden, so etwa die berühmte «Prügel-Landsgemeinde» von 1838. Die Fensterzwickel zeigen Waffentrophäen mit Morgensternen und Hellebarden. Auf der Südwand sind der Bundesbrief von 1291 sowie historische Erklärungen – unterzeichnet vom Gestalter des ikonographischen Programms Dr. Paul Styger – von Blattranken auf grünem Grund umgeben dargestellt. Gemalt wurden die Bilder von André Schindler, Schwyz.

Im Lauf der Zeit hat der originelle Raum einige starke Veränderungen erfahren. So waren die in das Täfer eingelassenen Wandbänke sowie die Trennwände beim strassenseitigen Eingang verschwunden. Der Durchgang zum Restaurant war wesentlich verbreitert und mit einer unschönen Falltüre versehen worden. Eine gute Photographie aus der Erstellungszeit diente als Vorlage für die Wiederherstellung des historischen Zustandes. Die Restaurierung bezweckte, neben der Reinigung und Konservierung der Wand- und Deckentäfer sowie der Wandbilder – diese sind auf grobe, auf das Mauerwerk aufgeleimte Leinwand gemalt – den ursprünglichen Zustand des Raumes anhand dieser Aufnahme wieder herzustellen. Die erhaltenen Holzpartien wurden von dicken Lackschichten befreit und neu

Abb. 17: Rothenthurm: Gasthaus zum Ochsen – Ochsenstübli. Die Decken- und Wandgestaltung des Ochsenstübchens lehnt sich an Täferzimmer des 17. Jahrhunderts an. Der gemalte Fries über dem Täfer gibt Szenen aus der Dorfgeschichte wieder. Vorbild waren graphische Blätter aus der Sammlung des Kantons Schwyz.

aufpoliert. Dadurch kommen die leichten Farbdifferenzen der Holzarten wieder besser zur Geltung. Die fehlenden Bänke und Wandpartien wurden ergänzt und der Kunststoffbelag des Bodens durch einen Holzboden ersetzt. Der verbreiterte Durchgang zum Restaurant blieb zwar in seiner vergrösserten Form bestehen, an Stelle der Falltüre aus Kunststoff ist heue eine zusammenklappbare Holztüre montiert. Einfache Deckenlampen sowie zurückhaltendes Mobiliar passen sich unaufdringlich in den Raum ein.

Lauerz: Restaurant Adler

Das ehemalige Gasthaus Adler bildet am Dorfplatz zusammen mit den andern guten Wohnhäusern ein wertvolles Ensemble. Der Adler dürfte unmittelbar nach der Zerstörung durch die Flutwelle des Bergsturzes von 1806 wiederhergestellt worden sein. Inwieweit das Gebäude durch diese Naturkatastrophe Schaden erlitten hatte, liess sich nicht feststellen. Allerdings scheint der Bau nicht vollständig zerstört worden zu sein, da die Formen des Gebäudes sowie ein im Haus erhaltenes Büffet in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden können.

Vermutlich wurde der Blockbau bei der Wiederherstellung erstmals verschindelt. Die dekorativen Zutaten in Form ausgesägter Brettchen an den Dachabschlüssen stammen hingegen erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vermutlich waren diese ornamentalen Teile zudem mit aufgemalten Blattornamenten verziert. Von dieser gemalten Dekoration waren jedoch nur geringe Spuren erhalten. Unter jüngeren Anstrichen fanden sich Reste der Farbgebung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese Befunde dienten als Anhaltspunkte für die Wiederherstellung des Farbkleides. Neben einer hellen Grautönung der Schindelfassaden und einer dunkleren, steinfarbigen Fassung der Fensterfutter waren verschiedene Bretter im Bereich der Untersichten rot gestrichen. Dieser für das 17. Jahrhundert typische Farbton fand gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erneut Anwendung. Zur gleichen Farbfassung gehören auch die schweinfurtergrünen Jalousien. Das reich geschmiedete Wirtshausschild aus der Zeit nach 1800 war anlässlich der letzten Sanierung vollständig abgelaugt worden. Farbspuren fanden sich keine mehr, so dass die Farbfassung anhand zeitgleicher Schilder erneuert werden musste.

Das Dach wurde mit neuen Biberschwanzziegeln gedeckt. Besonders stark zerstört war der Sockelputz. Der

Abb. 18: Lauerz: Restaurant Adler. Im 19. Jahrhundert wurde der Bau des späten 18. Jahrhunderts biedermeierlich umgestaltet. Diese Massnahme darf im Zusammenhang mit dem Bergsturz von Goldau gesehen werden.

Schindelschirm an der Hauptfront wurde wieder bis auf die Höhe der Sockelmauer hinuntergezogen. Dieser war anlässlich eines Ladeneinbaus höher gesetzt worden, um dem Sockel mehr Volumen zu verleihen. Zudem wurde zum gleichen Zeitpunkt über die ganze Hauslänge ein Betonvordach angesetzt, das nun ebenfalls wieder abgebrochen wurde. Durch die Wiederherstellung des Anstrichs des 19. Jahrhunderts ist der Adler optisch über die in Holzfarbe belassenen benachbarten Häuser als ehemals öffentlich zugängliches Gebäude betont, fügt sich aber in seiner traditionellen Form gut in den Charakter der Siedlung ein.

Gersau: Haus Gerbi

Am 4. Dezember 1994 brannte die 1577 datierte Gerbi ab. Zwar blieb das Gebäudeskelett stehen; bereits der erste Augenschein hatte jedoch gezeigt, dass die Balken durch das Feuer von innen her auf Bretterdicke abgedünnt waren. Deshalb wurden sofort photogrammetrische Aufnahmen in Auftrag gegeben, damit zumindest die Masse und die Fassadengestaltung des Gebäudes festgehalten werden konnten. Das wertvolle Gebäude war leider nie ausreichend dokumentiert worden, es existierten lediglich eine rudimentäre Photodokumentation, hingegen keine ausreichenden Aufnahmepläne.

Abb. 19: Gersau: Haus Gerbi. Nach dem Brand von 1994 wurde der wuchtige Baukörper anhand photogrammetrischer Aufnahmen wiederhergestellt.

Der Eigentümer war schnell willens, das Gebäude in der angestammten Form neu zu errichten. Bei breiten Bevölkerungsschichten war das Gerbihaus tief verwurzelt. Auch der Bezirksrat stellte sich hinter das Ansinnen des Bauherrn, das Gebäude zu rekonstruieren. Die anhand der Brandruinen entstandenen Massaufnahmen bildeten dabei eine wertvolle Grundlage. Das Gebäude wurde allerdings aus finanziellen und feuerpolizeilichen Gründen nicht mehr als Blockkonstruktion errichtet, sondern zunächst gemauert und anschliessend mit acht Zentimeter dicken Bohlen verkleidet. Lediglich der Dachstock, die Lauben und die Klebdachkonstruktion sowie die Balkenköpfe wurden in ihrer ursprünglichen Dicke ausgebildet. Der Bauherr konnte sich mit dem Gedanken nicht anfreunden, das Holz unbehandelt zu lassen und natürlich verwittern zu lassen. So nimmt eine Farblasur die Alterung voraus. Die Zukunft wird zeigen, wie sich die Bohlenverkleidung und die Holzbehandlung entwickeln werden.

Lachen: Schwesternhaus, mittlere Bahnhofstrasse 1

Die ehemalige Villa Stählin, heute Schwesternhaus genannt, ist eine äusserst qualitätvolle Fabrikantenvilla. Das 1925/26 erbaute Gebäude steht zwar mit der Schmalseite parallel zur Herrengasse, es scheint jedoch dank der Lage in der Strassengabelung gegenüber der mittleren Bahnhofstrasse leicht abgedreht. Die Hauptfassade ist durch den leicht vorgezogenen runden Mittelrisalit, der die Dachfläche durchbricht, axial betont und auf die Strassenkreuzung, nicht etwa auf die Herrengasse, ausgerichtet. Aufwendig ist die Gestaltung der Lisenen mit kräftig modellierten Kapitellen, der Fenstereinfassungen und der Dachuntersicht sowie des in den Mittelrisalit integrierten Säulenportikus. Alle diese plastischen Elemente sind in einem stark grünstichigen Kunststein ausgeführt. Die Fugen sind hell betont. Das

Abb. 20: Lachen: Schwesternhaus, mittlere Bahnhofstrasse 1. Die Hauptfront der ehemaligen Fabrikantenvilla wird durch den runden, vorgebauten Erker mit geschweifter Dachhaube dominiert. Kombiniert sind traditionelle Elemente wie das Mansardendach und moderne Art-Deco-Elemente.

Dach ist als Mansarddach ausgebildet und durch kräftig geschweifte Lukarnen aufgelockert. So vereint das Gebäude moderne Art-Deco-Elemente mit traditionellen Barockzitaten.

Die Sanierung des Gebäudes beschränkte sich auf die Fassaden. Die Fenster mussten leider ersetzt werden, obwohl man zunächst an eine Sanierung gedacht hatte. Der schlechte Zustand verunmöglichte diese jedoch. Die Rekonstruktion der komplizierten Form mit Oberlichtern und runden Kämpfern erwies sich als sehr aufwendig. Sämtliche Fugen der Kunststeinpartien mussten ersetzt und neu gefasst werden. Der Untersuch der verputzten Fassadenteile bestätigte, dass der graublaue Anstrich noch der erste und somit originale war. Es besteht also farblich lediglich eine leichte Differenzierung zwischen verputzten Flächen und Kunststeinpartien. Die geschweifte runde Haube sowie die übrigen Dachflächen mussten neu gedeckt werden, da die Ziegel sehr stark abschieferten. Besonders aufwendig erwies sich die Deckung der geschweiften Haube. Die Ziegel waren konisch zugeschnitten und von Reihe zu Reihe etwas schmaler ausgebildet, damit die Überdeckung der einzelnen Reihen gewährleistet war. Diese Ziegel mussten speziell hergestellt werden. In die Restaurierung miteinbezogen wurden auch die Einfassungsmauer und das eiserne Gartengeländer.

Im Zusammenhang mit der Aussenrestaurierung wurde auch das Innere untersucht. Die ehemaligen Wohn- und Büroräume besitzen zum Teil aufwendige Eichentäfer und -decken, zum Teil Stuckprofile. Die Wände waren mit teils sehr bunten, unifarbigen Tapeten bezogen, die oben mit vergoldeten Wellenstäben abgeschlossen waren. Die Böden sind zum Teil als Parkett ausgeführt, zum Teil mit Gummibelägen bezogen. Ob das Innere saniert wird, ist zur Zeit noch ungewiss.

Lachen: Haus Storchen St. Gallerstrasse 2

Das Wohn- und Geschäftshaus Storchen mit seinen zwei Schauseiten besitzt innerhalb des dicht bebauten Ortskerns von Lachen – an der Kreuzung Marktgasse-St. Gallerstrasse – einen sehr bedeutenden Stellenwert. Zudem ist das Gebäude mit dem Haus Traube, einem im Kern 1633 datierten Haus, zusammengebaut. Bereits ein erster Augenschein hatte gezeigt, dass auch der Storchen in die gleiche Bauzeit gehört. So führt vom erdgeschossigen Hausgang ein spitzbogiges Portal in einen ebenerdigen Kellerraum. Im späten 19. Jahrhundert erhielt der Storchen die heutige Form mit flach gedeckter Zinne.

Der Bauherr sah vor, auf das Flachdach eine zurückhaltende Attikawohnung aufzusetzten. In der Folge wurde das Gebäude näher beurteilt. Eine um 1900 entstandene Photographie zeigte, dass verschiedene dekorative Elemente im Lauf der Zeit vereinfacht oder gar entfernt worden waren. So bestand die Dachuntersicht aus einfachen, hell gemalten Brettchen. Die Photographie zeigte jedoch ausgeprägte Konsolen und Zahnschnittfriese. Das Sockelgeschoss hatte seinen gerillten Verputz verloren, und diverse Tür- und Fensterbekrönungen, insbesondere am Sockelgeschoss, waren verschwunden. Erhalten war dagegen das prachtvolle Gusseisengitter des kleinen Balkons im zweiten Obergeschoss. Der Bauherr entschloss sich im Zusammenhang mit der sanften Sanierung der Wohnungen und dem Aufbau der neuen Attika, auch die Fassaden anhand der photographischen Vorlage zu restaurieren. Die Gusseisenplatten des Balkongeländers wurden auf einen neuen Metallträger montiert, so dass die fehlende Stabilität wieder hergestellt werden konnte. Originaler Befund war bezüglich der Farbigkeit der Fassaden keiner mehr auszumachen, da der Verputz vollständig ersetzt worden war. So mussten Vergleiche für die Struktur des neuen Putzes sowie die Farbigkeit im Dorf Lachen herangezogen werden. Heute präsentiert sich der Storchen als typisches Wohn- und Geschäftshaus aus der Jahrhundertwende.

Abb. 21: Lachen: Haus Storchen St. Gallerstrasse 2. Im Kern des Storchen verbirgt sich ein spätgotisches Giebelhaus. Dieses wurde im 19. Jahrhundert durch Aufbauten und Fassadenveränderungen zu einem typischen Geschäftshaus.

Einsiedeln: Klosterkirche

Der Abschluss der Restaurierung eines derart bedeutenden Kirchenraumes, wie ihn die Klosterkirche Einsiedeln darstellt, ist nicht nur für die Klostergemeinschaft und das Wallfahrtsdorf, sondern auch für die denkmalpflegerische Arbeit ein Meilenstein. Die Qualität der Klosterkirche zwang zu entsprechend sorgfältiger Arbeitsausführung, und die lange Dauer der Arbeiten verlangte von allen Beteiligten grossen Durchhaltewillen. Routine ist zwar in bezug auf technische Vorkehrungen möglich, jedoch darf darunter die künstlerische Qualität nicht leiden. An dieser Stelle kann unmöglich die ganze Problematik der Restaurierung eines derart komplexen Raumes aufgerollt werden. Zudem ist eine umfassende Schlussdokumentation in Vorbereitung, die sich mit den spezifischen Problemen auseinandersetzten wird. Hier soll lediglich die Grundidee der Restaurierung dargestellt werden.

Die Klosterkirche Einsiedeln ist ein gewachsenes Ganzes. Auch wenn sie wie aus einem Guss entstanden zu sein scheint, zeigt sich jedoch bei der näheren Beschäftigung

mit der Geschichte des Raumes, dass dies nicht der Fall ist. Das Kirchenschiff von Bruder Kaspar Moosbrugger ist eine gute Generation älter als die Chorumgestaltung von Franz Kraus, das schöne perspektivische Chorgitter hingegen stammt noch vom ersten barocken Chor. Die Raumausgestaltung des Kirchenschiffs durch die Gebrüder Asam aus München ist reifer als die Architektur selber. Die Innenausstattung des Raumes zog sich indessen mit dem Einbau der Gitter vor den Seitenaltären bis 1765 hin. Die Gnadenkapelle entstand nach der Zerstörung während der Franzoseneinfälle in klassizistischem Stil neu, aber mit dem Material des 17. Jahrhunderts. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kamen Apostelkreuze und Kreuzwegstationen dazu. Der bunte Boden gar ist eine Zutat des späten 19. Jahrhunderts. Dies soll aufzeigen, wie vielfältig die Entwicklungsgeschichte der Klosterkirche ist und dass deshalb ein einheitliches Rezept, nach dem die Kirche restauriert werden konnte, nicht möglich war. Im Verlauf von gut 200 Jahren sind zudem oft eingreifende Sanierungsmassnahmen durchgeführt worden; zwei Mal im Chor, drei Mal im Kirchenschiff. Trotz dieser Vielfalt musste es das erklärte Ziel der Restaurierung sein, das Objekt als Einheit zu behandeln, d.h. dass nicht jeder Ausstattungsgegenstand für sich betrachtet werden durfte, sondern immer im Gesamtzusammenhang zu sehen war. Die Geschichte der Klosterkirche sollte am Objekt selber ablesbar bleiben. Massgebend war aber über allem die ausserordentliche Qualität des Raumes und der Raumausstattung des 18. Jahrhunderts.

Warum musste die Klosterkirche Einsiedeln überhaupt restauriert werden? Es war nicht der Wunsch des Klosters oder der Fachexperten, eine «schöne» Kirche zu besitzen, sondern der Zustand des Raumes drängte eine Sanierung auf:

- die Deckenbilder des Unteren Chors zeigten starken Pilzbefall
- die Statik der Gewölbe war mangelhaft
- die Kirchenwände waren sehr stark durchfeuchtet
- ungeeignete Anstriche verhinderten ein Atmen der Wände
- Massnahmen im liturgischen Bereich, d.h. im Unteren Chor waren notwendig
- das ästhetische Erscheinungsbild hatte im Verlauf der Zeit stark gelitten; durch die erwähnten Restaurierungsphasen war das Barockgesicht stark beeinträchtigt worden
- die Orgeln befanden sich in einem schlechten Zustand.

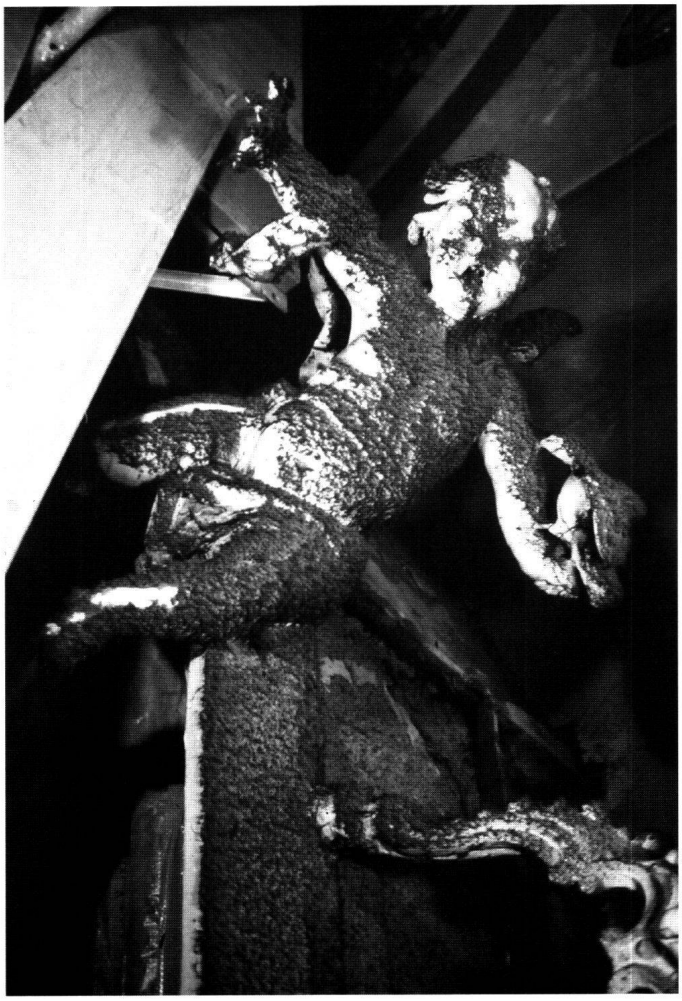

Abb. 22: Einsiedeln: Klosterkirche. Der Putto ist mit einer dicken Schmutzschicht überzogen.

Vor Beginn jeder Restaurierung muss das Ziel der vorgesehenen Arbeiten formuliert werden. Was soll die Restaurierung bezwecken, wie soll sich ein Objekt nach abgeschlossener Arbeit präsentieren? Um diese Zielsetzungen überhaupt formulieren zu können, muss zunächst die Entwicklungsgeschichte in den wesentlichen Zügen erarbeitet werden. Die Fragestellung lautet: Was hat welche Generation wie durchgeführt. Archivalien gaben erste Auskünfte, der Untersuch durch den Restaurator bestätigte und ergänzte die Resultate. An dieser Stelle können diese für die Klosterkirche Einsiedeln nur kurz gestreift werden. Schiff und Chor haben unterschiedliche Entwicklungen mitgemacht.

Abb. 23: Einsiedeln: Klosterkirche. Die Untersicht des Kanzeldeckels nach der Restaurierung.

Der Chor

Der Chor wurde im wesentlichen zwei Mal überarbeitet. Zum ersten Mal 1851–61 zum 1000. Todestag des Heiligen Meinrad. Beauftragt wurde Melchior Paul von Deschwanden, ein Hauptvertreter der Nazarener in der Schweiz. Deschwanden überarbeitete den ganzen Chor gründlich. Nicht nur die Farbfassung der Stuckaturen und Wände veränderte er vollständig, sondern er übermalte auch die Deckenbilder und das Altarbild. In der Literatur wurde der Untere Chor meistens anhand dieser unvorteilhaften Veränderungen beurteilt. Es erstaunt nicht, wenn dabei die Arbeit von Franz Kraus eher als schwach beschrieben wurde, in der Realität aber Deschwanden angeklagt wurde. 1914 überholte Gallus Roth die Überarbeitung von Deschwanden. Sowohl Deschwanden wie Roth gebrauchten stark eiweisshaltige Farben, die den idealen Nährboden für den Pilzbefall darstellten.

Die Überarbeitung von Deschwanden hatte durch die starken Bindemittel im Bereich des Goldes zu starken Abplatzungen geführt. Der Befall durch verschiedene Pilzkolonien wurde bereits erwähnt. Deshalb war es notwendig, falls die Malereien von Kraus überhaupt erhalten bleiben sollten, die Deschwand'schen Übermalungen zu entfernen und die Stuckaturen freizulegen und zu festigen. Diese waren unter der dicken Überfassung recht weich geworden. Die Polierweissfiguren waren zudem mit Kunstharzfarben überfasst. Darunter lagen die Reste der Weissfassung in Glanz- und Mattdifferenzierungen. Unter der schweren Brockatbemalung der Gewölbe fanden sich gute Anhaltspunkte der ursprünglichen Deckenbemalung. An den Wänden hatten sich unter den Weissanstrichen des 19. und 20. Jahrhunderts wesentliche Reste der lachsfarbenen Bemalung erhalten. Zudem fanden sich bei der übrigen Ausstattung, wie beim Abt-Thron oder bei den Thermenfenstern, Kupferauflagen. Der ganze Untere Chor ist heute somit eine Neufassung, aber nach guten Befunden der originalen Fassung.

Das Kirchenschiff

Beim Kirchenschiff war das Hauptproblem die zweimalige Überarbeitung der Deckenbilder. Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten Jakob Keller aus Pfronten und abermals Gallus Roth ihre Ergänzungen und Überarbeitungen auf einen stark verschmutzten Zustand der Dekkenbilder ausgerichtet. Dort wo sich unter der Über-

arbeitung von Roth Ergänzungen von Keller oder gar originale Partien von Asam fanden, wurde die Überarbeitung von Gallus Roth geopfert. Wo aber keine originale Fläche mehr gewonnen werden konnte, blieb die Komposition Roth's erhalten. Keller hatte kaum originale Partien übermalt. Er beschränkte sich auf das Auffüllen fehlender Flächen und die leichte Anpassung in den Übergangszonen. Die Keller'schen Ergänzungen blieben bestehen. Geringe Anpassungen waren im Rahmen der Restaurierung bei den zu dunkel gehaltenen Hintergründen notwendig. Erstaunlicherweise fügen sich heute die drei unterschiedlichen Hände gut zu einem Gesamtbild zusammen. 1910 und erneut 1950 war die Stuckfassung überarbeitet worden. Das alte Gold der Stuckaturen war zwar bei der Überarbeitung im Jahr 1910 geschont worden, 1950 jedoch vollständig überschossen worden. So konnte sehr viel originales Gold, wenn auch in gealtertem Zustand, freigelegt werden. Bei den übrigen Stuckfassungen war hingegen eine Neufassung notwendig, da 1910 und 1950 mit wenig Gespür neu gefasst worden war. Immerhin liessen sich grössere Partien der originalen Stuckfassung freilegen, so dass die Art des Farbauftrages nachempfunden werden konnte.

Recht gut erhalten war die Fassung der plastischen Engelsgruppe an der Westwand. Diese konnte grossflächig freigelegt und retouchiert werden. Bei der Arbeit zeigte sich, dass sowohl bei den Fresken wie auch der Stuckfassung die gleichen Pigmente angewandt worden

Abb. 24: Einsiedeln: Klosterkirche. Ausschnitt aus dem Weihnachtsbild von Cosmas Damian Asam nach der Reinigung.

Abb. 25: Einsiedeln: Klosterkirche. Engelsgruppe mit freigelegter Originalfassung über dem Oculus der Westseite.

sind, so dass Bild und Stuck eine Einheit bilden. Dazu benötigt die neu aufgetragene Stuckfassung aber unbedingt die Alterung, die bei den Fresken vorhanden ist. Diese lässt sich nun bei den ca. 10-jährigen Neufassungen bereits feststellen. Stuck und Bilder bilden eine untrennbare Einheit.

Die Polierweissfiguren waren wie bereits im Oberen Chor mit Kunstharzfarbe überfasst worden. Die Kunstharze wurden abgelaugt und das Polierweiss sehr dünn unter Mitberücksichtigung der erhaltenen Oberfläche neu aufgetragen. Der Schliffmarmor der Altäre, der Kanzel und der Epitaphen wurde nur so weit nötig aufgeschliffen und ergänzt, immer im Bewusstsein, dass jedes Aufschleifen von Schliffmarmor mit Substanzverlust verbunden ist. Die Leinwandbilder wurden nur soweit nötig konserviert. Auf ein Doublieren wurde bewusst verzichtet. Die Leinwandbilder behalten dadurch ihre textile Ausstrahlung.

Mit jeder Restaurierung betreten die Beteiligten Neuland. Nichts kann sich auf eine Restaurierung negativer auswirken als falsch verstandene Routine. Vorgefasste Meinungen und Rezepte dürfen nicht den Leitfaden für eine Restaurierung bilden. Vielmehr muss erkannt werden, dass jedes Objekt sein eigenes Gepräge hat, das mit intensiven Untersuchungen herausgearbeitet werden muss. Erst

Abb. 26: Einsiedeln: Klosterkirche. Ausschnitt aus dem Fussboden im Kirchenschiff, datiert 1884.

die Resultate dieses Untersuchs erlauben, sich sachte an die Arbeit zu machen. Nur ständiges Überprüfen, Kontrollieren und Hinterfragen der ausgeführten Massnahmen führen zum Ziel. Auch mussten Technologien zum Teil erst wieder erlernt werden. Differenzierungen im Farbauftrag, in der Farbdichte können zwar zum Teil anhand des Untersuchs erarbeitet werden; es ist jedoch die Handschrift der Restauratoren, die dem Kunstwerk seine Ausstrahlung verleiht.

Eine Langzeitbaustelle wie Einsiedeln hat aber auch Auswirkungen nach aussen. Nicht nur, dass die ausgeführten Massnahmen heftig diskutiert werden, sondern sie beeinflussen auch die Qualität von Restaurierungen in der näheren und weiteren Umgebung. Bei derart bedeutenden Objekten wie Einsiedeln findet ein gutes Stück Schulung und Forschung statt. Der Beizug von Experten für verschiedenste Technologien und Sparten der Naturwissenschaften trägt dazu bei, dass Restaurierungstechniken weiterentwickelt werden können. Das gleiche Ziel verfolgten auch die unzähligen Diskussionen, die rund um eine solche Restaurierung geführt werden, sei dies innerhalb des beteiligten Kreises oder mit Aussenstehenden.

Nach abgeschlossener Restaurierung gilt es nun, das Werk weiterhin zu begleiten, zu beobachten und zu ihm Sorge zu tragen. Ein erster Schritt wurde in dieser Richtung getan, indem im Winter 1996/97 ein Gerüst aufgebaut wurde, um die ganze Kirche vollständig reinigen und entstauben zu können. Gleichzeitig konnten die nun doch einige Jahre zurückliegenden Arbeiten nochmals kontrolliert werden. Schäden kamen dabei kaum zu Tage. Lediglich die Malerei in der Laterne zeigte Schäden durch Kondenswasserbildung. Einerseits ist diese nicht isoliert, anderseits staut sich dort die feuchte Luft aus dem Kirchenschiff. So musste nachträglich eine Entlüftung eingebaut werden. Sorgfältige Pflege und der nötige Unterhalt werden dazu beitragen, dass eine künftige aufwendige Restaurierung verzögert werden kann.

Einsiedeln: Kloster – Grosser Saal

In den Jahren 1965–67 wurde der grosse Saal, der ehemalige Fürstensaal, gründlich restauriert. Dabei wurden die Stuckaturen formal ergänzt und der Saal neu gefasst. Im Zusammenhang mit einer Kontrolle der Deckenbilder im Frühjahr 1996 zeigte sich überraschend, dass sich die flache Gipsdecke sehr stark vom Untergrund gelöst hatte und grosse Partien herunterzufallen drohten. So musste sich der Konvent, entgegen dem vorgesehenen Bau- und Restaurierungsprogramm, entschliessen, innerhalb des Klostergevierts den Saal zumindest bezüglich Sicherheit zu sanieren, um ihn weiter benutzen zu können. Dringend notwendig waren Verstärkungen im Bereich des über dem Saal liegenden Dachstockes. Alle Balkenauflagen – die Gipsdecke ist direkt unter die Balken montiert – wurden kontrolliert und wo nötig verstärkt. Ebenso wurde über der Balkenlage eine Gewölbeisolation und ein neuer, begehbarer Bretter-

Abb. 27: Einsiedeln: Kloster – Grosser Saal. Ausschnitt aus der Nordwand.

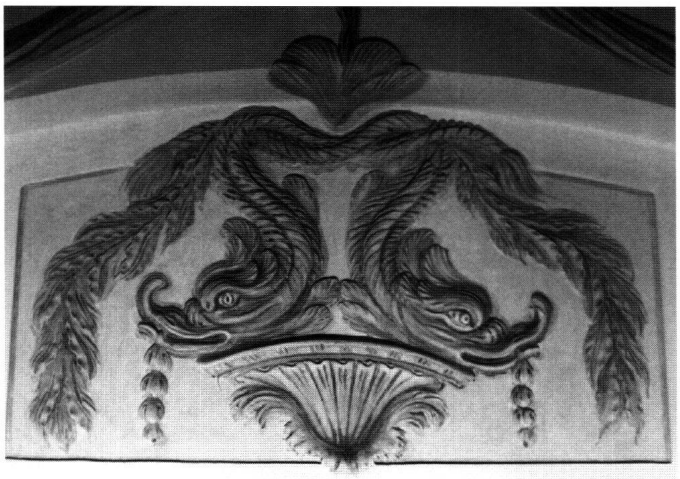

Abb. 28: Einsiedeln: Kloster – Grosser Saal. Delphinmotive in Stuck mit differenzierter Farbfassung.

boden eingebracht, um der Verschmutzung durch Kältebrücken entgegenzuwirken und die Balkenlagen zu entlasten. Anschliessend musste die Decke mit Ankern an die Balken montiert werden. Auf ein Höherziehen der Gipslatten an ihren alten Standort wurde allerdings verzichtet und die Decke lediglich stabilisiert. Ein Anziehen der Anker hätte unweigerlich zu Rissbildungen geführt. Breite Risse wurden geöffnet und um die Gipslatten ein neuer Kalkmörtel angebracht. Dies war von unten und oben möglich, da der Estrichboden geöffnet wurde. Partiell musste die Gipsglätte ergänzt werden.

Parallel zu diesen technisch unabdingbaren Massnahmen wurden die Deckenbilder und die Stuckfassungen untersucht. Es zeigte sich, dass die auf roten Bolusgrund gemalten Deckenbilder doch recht intensive Übermalungen aufwiesen und der Gewinn bei einer sorgfältigen Freilegung gross wäre. Insbesondere bei den kleinformatigen Wandbildern an der Längswand mit Engelsdarstellungen und Blumensträussen konnte durch die Entfernung der starken Übermalungen viel Orginalsubstanz freigelegt werden. Gründlich untersucht wurde auch die Stuckfassung. Dabei zeigte es sich, dass die Farbverteilung der Fassung im Wesentlichen dem Original entsprach, dass die originale Fassung aber deutlich differenzierter war als die Erneuerung von 1965–67. Deshalb entschloss sich der Konvent, die Bilder freizulegen und die Stuckfassung dank der guten Befundlage zu erneuern. Der Stuck selber, der bei der letzten Restaurierung recht stark zerkratzt worden war, wurde hingegen nicht aufmodelliert. Die differenzierte Neufassung trägt wesentlich zur Plastizität des Raumes bei. Die recht flachen kannelierten Wandpilaster haben durch Schattierungen und Weisshöhungen an Plastizität gewonnen. Auch die leichten Differenzen der Grautöne an den Wänden und im Kranzgesimse tragen unbewusst zur Tiefenwirkung der Raumdekoration bei. Ebenfalls fanden sich aussagekräftige Spuren von intensiven Rottönungen bei den vegetativen Formen und den Puttireliefs und -köpfen. Die beiden Logen auf den Schmalseiten waren durch Grisailletöne akzentuiert und die zuletzt rosafarbig gefassten Holzgitter mit kräftigen Akanthusranken besonders stark durch Lüstertöne auf Silber betont. Die Freilegung der Lüsterfassung und die Wiederherstellung der Grisaillebemalung geben den beiden Logen ihren richtigen Stellenwert im Raum.

Abb. 29: Einsiedeln: Kloster – Grosser Saal. Musizierende Engel, Deckenbild von Johann Brandenberg.

Durch die wesentlich stärker differenzierte Stuckfassung werden die eher dunkeltonigen Decken- und Wandbilder besser zusammengehalten. Alle grossen und kleinformatigen Bilder bilden nun wieder eine ikonographische Einheit. Der Betrachter spürt, dass die verschiedenen Szenen der Engelweihe, ein für Einsiedeln zentraler Bildinhalt, in einen Zusammenhang gehören.

An der Längswand wurde der grossformatige Bildzyklus mit Darstellungen der Marienverehrung plaziert. Der Untersuch dieses Zyklus hat interessante Ergebnisse gezeigt. Der Bilderzyklus wurde von Matthäus Zehender (1641–1697) im Jahre 1672 geschaffen. Wo die Bilder ursprünglich hingen, ist unbekannt. Jedenfalls wurden sie anlässlich der Gestaltung des Grossen Saales im Jahre 1704 in den leeren Wandfeldern plaziert. Es scheint, dass diese Plazierung bereits bei der Planung des Saales vorgesehen war, hat doch der Stuckateur bei der Plazierung der Wandpilaster auf die verschiedenen Breiten der Bilder Rücksicht genommen. Die Bilder wurden, wie es scheint, durch Johann Brandenberg, den Schöpfer der Decken- und Wandbilder, überarbeitet. Dabei hat er sich im Besonderen auf die «Modernisierung» von Details wie Hände und Köpfe, einzelner Gewandfalten oder markanter Attribute beschränkt; die Hintergründe hat er jedoch belassen. Der dunkeltonige Bildzyklus fasst nun die fensterlose nördliche Längswand zu einer Einheit zusammen.

Einsiedeln: Haus Goldapfel

Im Erdgeschoss des Hauses Goldapfel an der Kronenstrasse befindet sich das älteste erhaltene Verkaufslokal für Einsiedler Spezialitäten. Das Geschäft hat sich vollumfänglich im Stil des späten 19. Jahrhunderts erhalten. Allerdings wurden die ursprünglich in Holzmaserierung behandelten Vitrinen im Spätbiedermeierstil zu einem späteren Zeitpunkt hell übermalt. Dieser Zustand wurde belassen. In den Hinterräumen des Erdgeschosses fand ein kleines Museum über die Entwicklung der Einsiedler Gebäckeproduktion Platz. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung des Schafbockes, des bekanntesten Einsiedler Gebäcks.

Die Fassadengestaltung des Hauses Goldapfel ist für Einsiedeln typisch. Die Hauptfront ist repräsentativ ausgebildet. Auf einem mit Sandsteinquadern ausgebildeten Sockelgeschoss stehen hohe Pilaster, welche die Dachuntersicht tragen. In das kräftige Gesims der Sockelzone

Abb. 30: Einsiedeln: Haus Goldapfel. Die reiche, bunt gefasste Fassadendekoration ist typisch für die Geschäftshäuser des 19. Jahrhunderts in Einsiedeln.

sind die Beschriftungen des Ladenlokals eingelassen. Diese waren zunächst direkt auf die Mauer gemalt, später aber sind sie durch vorgesetzte Glastafeln mit Hinterglasvergoldungen aufgewertet worden. Die Fenster sind mit Einfassungen im Neorenaissancestil umgeben. Die Zwischenflächen sind verputzt. Im Gegensatz dazu sind die Seiten- und die Rückfront mit einem bemalten Schindelmantel verkleidet. Dank des Untersuchs der Fassaden konnte das ursprüngliche Farbkleid wieder hergestellt werden. Die verputzten Flächen der Obergeschosse sind in einem sehr zarten Rosaton bemalt. Die Pilaster, die Fenstereinfassungen und die Dachuntersicht

– alle diese Elemente sind in Holz ausgeführt – sind in einem hellen Lindengrün abgehoben. Schattierungen, die zur plastischen Wirkung beitragen, sowie die Holzrahmen der Ladenfenster zeigen ein dunkles Pariserblau. Das sandsteinerne Sockelgeschoss ist hingegen farblich als Stein belassen. Dieses überraschende Erscheinungsbild ist einerseits für das späte 19. Jahrhundert typisch und erscheint zudem der Hauptnutzung des Gebäudes als Bäckerei angepasst. Es ist zu vermuten, dass in den Gassen von Einsiedeln noch zahlreiche Gebäude eine derart intensive Farbgebung besassen.

Einsiedeln: Schulhaus Egg

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstanden in den Einsiedler Vierteln neue Schulhausbauten. Mit Ausnahme des Alten Schulhauses auf dem Brüöl in Einsiedeln, einem sehr repräsentativen klassizistischen Baukörper, sind diese in ihrer Ausgestaltung recht einfach. Im Vergleich dazu sind etwa die Märchler Schulhäuser des 19. Jahrhunderts wesentlich aufwendiger gestaltet. Die Schulhausanlage Egg wurde um einen neuen Schulhaus- und Turnhallentrakt erweitert. Diese Neubauten ordnen sich architektonisch jedoch dem bestehenden Gebäude unter. Der einfache Spätbiedermeierbau vermag so innerhalb der Gesamtanlage seine Dominanz zu behalten. Auf einem niedrigen Sandsteinsockel stehen drei Vollgeschosse mit hohen, regelmässig angeordneten Fenstern. Die Dachuntersicht ist kassettiert, das Dach allseitig abgewalmt. Der Haupteingang auf der Strassenseite ist gegenüber der Fassade leicht zurückversetzt. Der bis zur Restaurierung bestehende Putz hat sich als originaler Bewurf erwiesen. Dieser war als grober Besenwurf ausgeführt. Leider musste er wegen des sehr schlechten Zustandes ersetzt werden. Beibehalten wurde aber dessen Naturfarbe sowie die grobe Struktur. Die Sandsteineinfassungen der Fenster sowie der Sandsteinsockel konnten saniert werden. Nicht mehr vorhanden waren die Jalousien. Die neuen Jalousien beleben die schlichten Fassaden mit ihrem kräftigen Grünton. Heute sind im alten Schulhaus verschiedene Probelokale und Vereinszimmer eingerichtet, so dass das Gebäude mit seiner neuen Funktion seine Bedeutung für das Dorfleben wieder erfüllt.

Abb. 31: Einsiedeln: Schulhaus Egg. Das alte Schulhaus ist neben der Kirche der markanteste Baukörper im Dorfbild von Egg. Der rauhe Besenwurf gehört zur alten Substanz.

Küssnacht: Haus Husmatt, Luzernerstrasse 206, Merlischachen

Das Bauernhaus Husmatt bildet den Auftakt zur wertvollen Reihe der Bauernhäuser im Dorfkern von Merlischachen. Als einziges Holzhaus ist das Haus Husmatt als konsequenter Bohlenständerbau konstruiert. Diese Konstruktionsart findet sich im benachbarten Kanton Luzern häufig, im Kanton Schwyz ist sie jedoch selten und auf die Gebiete von Küssnacht und Arth beschränkt. Das Gebäude kann stilistisch in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden. Rückseitig waren im Verlauf der Zeit verschiedene Schopfanbauten in verputzter Fachwerkkonstruktion errichtet worden. An ihrer Stelle steht heute ein schlichter Neubau mit Quergiebel. Der Hauptbau selber war in seiner Struktur gut erhalten. Aus der Bauzeit stammte auch die Fenstereinteilung. Allerdings waren im 19. Jahrhundert auf der Westseite ein Teil der Laube sowie der westseitige Treppenzugang zugunsten einer Wohnraumerweiterung geopfert worden. Die strassenseitige Hälfte der Laube sowie die ostseitige Treppe waren aber in der alten Form überliefert. In die Bauphase des 19. Jahrhunderts gehört auch die Gestaltung der Stube mit gestemmtem Täfer und Biedermeierkachelofen. Dieser Zustand wurde als gut ablesbare Bauphase belassen. Jedoch waren verschiedene Bohlenwände, insbesondere diejenige an der Ostseite und bei der Nebenstube im ersten Obergeschoss sehr schlecht erhalten, so dass diese Partien ersetzt werden mussten. Auch fehlte das Klebdach über dem ersten Wohngeschoss, was die Gesamtgliederung der Hauptfassade wesentlich beeinträchtigte. Die Ansätze der Klebdächer sowie die Löcher zur Befestigung der geschweiften Büge waren aber erhalten, so dass die Rekonstruktion keine besonderen Probleme ergab. Ersetzt werden mussten alle Verbretterungen im Laubenbereich und im Giebeldreieck. Der ursprüngliche Kellerzugang, hier interessanterweise auf der Hauptseite angeordnet, war im 20. Jahrhundert wesentlich verschmälert worden. Die alten Türpfosten wurden aber wiederverwendet. Die alten Zapfenlöcher im Schwellbalken erlaubten, die Türe wieder auf ihre alten Masse zu verbreitern.

Abb. 32: Küssnacht: Haus Husmatt, Luzernerstrasse 206, Merlischachen. Das Wohnhaus Husmatt gehört zu den wenigen konsequent ausgebildeten Ständerbauten im Bezirk Küssnacht.

Alle notwendigen Holzergänzungen wurden handwerklich sauber behandelt, aber im Naturton belassen. Bereits nach kurzer Zeit begann sich die Holzfarbe der Umgebung anzupassen. In wenigen Jahren wird der Farbunterschied kaum mehr lesbar sein.